

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 35 (2022)
Heft: 11

Artikel: Die Stadt ist ein Park ist eine Stadt
Autor: Bächtiger, Marcel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1029963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vision versus Realität am Beispiel der Broderbrunnen-Anlage: Ein begrüntes St. Gallen kontrastiert die Trostlosigkeit der autogerechten Stadt (u.).



Die Stadt ist ein Park ist eine Stadt

«Grünes Gallustal» ist ein beispielhaftes Leitbild zum Stadtumbau im Zeichen der Klimakrise. Und eine Aufforderung, Städtebau und Landschaftsarchitektur radikal zusammenzudenken.

Text: Marcel Bächtiger, Visualisierungen und Fotos: Geisser Streule Inhelder Architekten

Es gibt eine alte, kolorierte Postkarte des St. Galler Broderbrunnens, sie stammt aus den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts. Das war die Zeit, als St. Gallen eine Textilmetropole von weltweiter Bedeutung war. Die Fotografie zeigt die monumentale Brunnenanlage vor dem Hintergrund dichter Baumkronen. Sie erstrecken sich links und rechts der zentralen Bronzefigur in die Tiefe des Raums. Vorne, am Fuss des umlaufenden Wasserbeckens, schreiben Blumenbeete die barockisierenden Formen des Brunnens in rot leuchtenden Kreisen fort.

Würde man es nicht besser wissen, könnte man meinen, der Broderbrunnen stehe mitten in einem Park (zugegeben: Perspektive und tiefer Augpunkt sind geschickt gewählt). Doch das tut er nicht, im Gegenteil. 1895 zu Ehren der neuen Bodenseewasser-Versorgungsanlage errichtet, besetzte der Brunnen schon immer einen zentralen Ort in der St. Galler Innenstadt, einen von Strassen gesäumten Platz, der den Übergang von der mittelalterlichen Altstadt zum Handelsquartier des 19. Jahrhunderts bildet. Was sich in den vergangenen 100 Jahren jedoch entscheidend verändert hat, ist der umgebende Stadtraum.

Die Entwicklung ist symptomatisch, nicht nur für St. Gallen: Eine zusätzliche Strassenspur hier, ein neues Geschäftshaus dort, dann noch ein paar pragmatische Einsparungen bei der Grünpflege, und schon wird aus dem stolzen Symbol für die Blütezeit eines Orts ein Mahnmal für die schleichende Zerstörung sinnstiftender Stadt- und Lebensräume. Eingeschlossen von asphaltierten Flächen – die einst schmucken Blumenbeete sind zu ärmlichen Rabatten geschrumpft, die rahmenden Bäume zu grossen Teilen gefällt –, ist der Broderbrunnen heute nicht viel mehr als ein trauriges Überbleibsel aus besseren Zeiten, eine vergessene Jugendstilfreude in der Trostlosigkeit einer autogerechten Stadt.

Ein monumentales, visionäres Werk

Doch die Zeitläufte beschreiben bisweilen merkwürdige Kurven, und so ist aus dem Blick zurück seit Kurzem wieder ein Blick nach vorn geworden. Der Broderbrunnen, umrahmt von schattenspendenden Bäumen, Beeten und Blumen, dazwischen flanierende Stadtmenschen: Diese arkadische Szenerie entdecken wir auf einer von 60 Visualisierungen, die zum Leitbild «Grünes Gallustal» gehören.

«Grünes Gallustal» ist laut Selbstbeschreibung eine «Vision der Zivilgesellschaft für die Stadtnatur im Zeichen des Klimawandels, für den Erhalt der Biodiversität und der Bedürfnisse nach urbanen Freiräumen». Das Leitbild, man muss es gleich sagen, ist ein monumentales Werk. In Auftrag gegeben vom WWF St. Gallen, unterstützt von zahlreichen Umweltverbänden und erarbeitet vom lokalen Architekturbüro Geisser Streule Inhelder unter Beizug verschiedener Experten, beeindruckt «Grünes Gallustal» allein schon durch seine Dimensionen: Auf rund 1500 Seiten bietet das Leitbild sowohl eine präzise Analyse des Ist-Zustands als auch ein umfassendes Massnahmenpaket für die nächsten 20 Jahre, bereits angedachte oder sogar verwirklichte Pilotprojekte inbegriffen. Eine Website vermittelt den Inhalt, thematisch sortiert und mit praktischen Zusammenfassungen versehen, dem breiten Publikum. Anschauliches Bildmaterial und ein halbstündiger Film sorgen schliesslich dafür, dass die Idee sich auf allen Kanälen verbreiten kann. An manchen Stellen ist das Werk redundant, an den meisten aber so relevant wie beispielhaft, weit über den konkreten Fall St. Gallen hinaus.

Was die Dringlichkeit betrifft, sprechen die von der Studie angeführten Zahlen für sich: Die durchschnittliche Temperatur in der Stadt St. Gallen ist in den vergangenen 35 Jahren um zwei bis drei Grad gestiegen, die Hitze-



Es war einmal: üppiges Grün am Broderbrunnen Anfang des 20. Jahrhunderts. Quelle: Stadtarchiv St. Gallen

tage mit über 30 Grad haben sich mehr als verdoppelt. Gleichzeitig ist während der vergangenen 45 Jahre Grünfläche im Umfang von sage und schreibe 383 Fussballfeldern verschwunden, wohlgemerkt bei gleichbleibender Bevölkerungszahl. Und nach wie vor geht das Baumvolumen jährlich um ein Prozent zurück, was – Stichwort CO₂-Bindung – genau das Gegenteil dessen ist, was eigentlich geschehen müsste. Symptomatisch und alarmierend ist der mit diesen Entwicklungen einhergehende Biodiversitätsverlust: Als Folge von Versiegelung, Grünraumrückgang und Temperaturanstieg haben sich seit 1996 neun von zwölf Brutvogelarten aus St. Gallen verabschiedet. Es ist ein Befund, der sich so oder ähnlich auf jede andere Schweizer Stadt übertragen liesse.

Von der Rückkehr der Natur

Was ist zu tun? Der Grundsatz des Leitbildes lautet: Grünräume flächendeckend ausbauen, aufwerten und untereinander vernetzen. Konkret sollen die Ökoflächen von 11 auf 36 Prozent erhöht, soll die Zahl der Bäume verdreifacht, die Versiegelung von 53 auf 33 Prozent der Siedlungsfläche reduziert und die CO₂-Bindung durch diese Massnahmen mehr als verdoppelt werden. Das Leitbild ist dabei so umfassend, dass Massstab und Eingriffstiefe der vorgeschlagenen Massnahmen zwangsläufig stark variieren: Sowohl kleine private Initiativen, etwa die Aufwertung des eigenen Gartens im Sinne der Biodiversität, als auch Millionenprojekte wie Autobahnüberdachungen sind Teil des Leitbildes. Und überall steht die Studie helfend zur Seite: Der Gartenbesitzer findet einen Gartenratgeber, die Politikerin ein umfassendes Argumentarium für die Anlegung eines Grünkorridders, der quer durch die Stadt verläuft. Weitere Massnahmen sind grüne Querzüge, die das von Bahn- und Strassenschneisen durchschnittene St. Galler Tal wieder zusammenbinden, die Anlegung von kleinen biodiversen Stadtparks in allen Quartieren, die Freilegung des vor langer Zeit in den Untergrund verlegten Stadtflusses Steinach oder die Begrünung von Fassaden und Dächern überall dort, wo es irgendwie möglich ist.

Sicher: Das zivilgesellschaftliche Engagement ist das eine, die politische Wirklichkeit das andere. Doch sähe man in dem Leitbild bloss ein utopisches Möglichkeitsbild, würde man ihm nicht gerecht. Nicht nur sind die finanzielle und die juristische Realisierbarkeit der vorgeschlagenen Massnahmen im Leitbild bereits mitgedacht – und zwar so, dass viele der Vorschläge ab sofort umsetzbar sind –, auch stossen die Ideen bei der städtischen Politik und Verwaltung auf offene Ohren. Wobei der Teufel bekanntlich im Detail liegt; wenn weitgehend Einigkeit herrscht, wo es um die grosse Idee geht, melden sich plötzlich Bedenken, wo die Umsetzung konkret →



Restflächen und Brachen in den Quartieren sollen als grüne Squares zu einer lebensfreundlicheren Stadt beitragen.



→ werden soll. Dennoch ist die Dynamik, die sich allmählich Bahn bricht, erstaunlich. Bereits hat sich eine Arbeitsgruppe von Stadtparlamentarierinnen sämtlicher Parteien formiert, die die Umsetzung des Leitbilds vorantreiben will siehe Seite 18. Dass ein Paradigmenwechsel mitunter schneller stattfindet, als es dem bedächtigen Gemüt lieb sein kann – dafür sind die vergangenen Jahre schliesslich Beweis genug. Die Notwendigkeit jedenfalls, wir wissen es alle, wäre gegeben.

Rütteln an alten Gewissheiten

Die Dringlichkeit zu handeln einmal vorausgesetzt, stehen mit dem Szenario «Grünes Gallustal» gleichzeitig Fragen im Raum. Die faszinierenden Vorher-nachher-Bildvergleiche, die das Leitbild anhand von 60 Situationen durchspielt, laden nolens volens zur Diskussion ein. Wie könnte eine durchgrünte Stadt konkret aussehen? Das Leitbild, so zeigt ein summarischer Überblick über die verschiedenen Visualisierungen, neigt der Vorstellung einer semi-urbanen Hirtenlandschaft zu, in der Stadtmen-

schen des 21. Jahrhunderts zu einer neuen Naturverbundenheit finden sollen. Das Primat der Biodiversität, kreuzbestäubt mit einem zeitgemässen Verständnis sozialen Zusammenlebens, führt hier zu einem ästhetischen Ideal, das dem Spontanen und dem Ungeplanten, dem Wildgewachsenen und Ungebändigten, eben dem «Natürlichen», den Vorzug vor dem Regelhaften und Geordneten gibt. Vielleicht auch vor dem Städtischen?

Zwar vermerken die Autorinnen und Autoren von «Grünes Gallustal» zu Recht, dass Natur je nach Ort und Situation eine andere Bedeutung habe, dass an einem Ort «bunte Brachen» die richtige Antwort seien, dass an einem anderen Ort «ein eleganter Baumboulevard» die Lösung sei. Doch selbst an urbanster Lage wird an tradierten Gewissheiten der Stadtgestaltung gerüttelt. Der Vergleich zwischen der alten Postkarte mit dem Broderbrunnen-Motiv und der Vorstellung des Leitbilds für denselben Ort ist aufschlussreich: Während Bäume und Blumen zu Beginn des 20. Jahrhunderts die perspektivische Wirkung und die zentralsymmetrische Anordnung in einem grösseren



Klostergrün und der freigelegte Stadtfluss Steinach werden den «Grünen Ring» um die Altstadt wieder zum Leben erwecken.



baulichen Zusammenhang betonen, geht es bei der Stadtnatur des 21. Jahrhunderts vor allem um die Auflösung der urbanen Ordnung in einer zurückgekehrten Natur.

Alte Fragen, neue Relevanz

Weil aber auf Stadtgebiet auch das Natürliche ein Produkt von Planung und Kultivierung ist und weil es für Fauna und Flora de facto keinen Unterschied macht, ob eine Gruppe von Bäumen in regelmässigen Abständen oder in scheinbar zufälliger Streuung angepflanzt wird, kehrt mit dem St. Galler Leitbild auch die alte Kardinalfrage der Gartenkunst zurück: Soll ein Park die Natur nachahmen oder das Zeichen menschlichen Gestaltwillens tragen? Verstehen wir den Garten als eine Fortführung der architektonischen Ordnung oder als deren informelles Gegenbild? Kurz: Bevorzugen wir das Modell des französischen Barockgartens oder das des englischen Landschaftsparks? Die historischen Alternativen mögen überholt sein, das Paradox jeder Landschaftsgestaltung, das sich in der lateinischen Wendung «ars celare artem» (die Kunst, die

Kunst zu verbergen) widerspiegelt, bleibt bestehen. Heute, wo die Landschaft sich anschickt, die Stadt umzubauen, muss sich die Frage nach der Form dieser Landschaft, nach ihrer Bedeutung und nach den Aussagen, die sie über unsere Gesellschaft und unsere Städte macht, mit neuer Relevanz stellen. Die Antwort scheint noch offen.

Es ist indes nicht das kleinste Verdienst von «Grünes Gallustal», genau diese Frage aufzuwerfen und zur Diskussion zu stellen. Mag man über die konkrete Gestaltung der verschiedenen Massnahmen auch unterschiedlicher Meinung sein, so zeigt das Leitbild doch in aller Deutlichkeit, wie Städtebau und Landschaftsarchitektur in Zeiten des Klimawandels zusammenwachsen, ineinander übergehen und sich gegenseitig befruchten. Es ist eine Forderung, Stadt und Park nicht mehr als sich dialektisch ergänzende Entitäten zu betrachten, sondern radikal zusammenzudenken – neue Bilder des Städtischen unbegriffen. Insofern ist «Grünes Gallustal» Warnruf und Versprechen zugleich: Was die Klimakrise kategorisch diktiert, ist auch – und vor allem – eine Chance für die Stadt. →



Das Güterbahnhof-Areal dient als neuer Stadtteil – und als Alternative zur asphaltierten Brache von heute.



«Es muss jetzt schnell vorwärtsgehen»

Interview: Marcel Bächtiger

Das St. Galler Architekturbüro Geisser Streule Inhelder hat im Auftrag des WWF St. Gallen und weiterer Umweltverbände das Leitbild «Grünes Gallustal» erarbeitet. Mitinhaberin Regula Geisser spricht über die Hintergründe und Perspektiven.

Ihr Büro hat ein umfassendes Leitbild für den grünen Umbau der Stadt St. Gallen geschaffen. Wie kommt man zu dieser Aufgabe?

Regula Geisser: Wir waren schon früher in zivilgesellschaftliche Stadtprojekte involviert, deshalb ging die Anfrage des WWF an uns. Den Umweltverbänden ging es anfangs vor allem um den extremen Baumschwund auf Stadtgebiet. Sie merkten, dass sich durch Einsprachen allein kei-

ne Trendwende bewirken lässt, dass es so etwas wie ein Regelwerk braucht. Gemeinsam sind wir zur Überzeugung gelangt, dass wir eine gesamtheitliche Vision erarbeiten müssen – ein Leitbild, das den Landschaftsarchitekten ebenso überzeugen kann wie die Stadthistorikerin. So haben wir im ersten halben Jahr eine breite Gruppe aus Expertinnen und Experten formiert. Dann ging die Arbeit los.

Das Leitbild schlägt eine beeindruckende Bandbreite von Massnahmen vor, von der Eigeninitiative bis zum politischen Millionenprojekt.

Regula Geisser: Das ist unsere Strategie, um die Bevölkerung von Anfang an einzubinden, um die Diskussion breit zu lancieren. Studien der öffentlichen Hand bewegen sich meist auf einer Flughöhe, bei der die Bürger nicht mehr mitreden können. Sie fühlen sich nicht angesprochen, es interessiert sie nicht. Aus diesem Grund haben wir auch mit Bildern operiert – um Emotionen zu wecken. Es braucht eine sensibilisierte Bevölkerung, wenn es um kleine private Initiativen geht, aber auch, wenn über Grossprojekte wie eine Autobahnüberdachung abgestimmt wird.



Naherholungsraum an der Sitter ist Teil des Konzepts, das auch die Aufwertung von Gewässern und Landschaft vorsieht.



Wie haben Verwaltung und Politik reagiert?

Regula Geisser: Die Stadt hat unsere Arbeit mit grossem Interesse verfolgt und nach ihren Möglichkeiten finanziell unterstützt. Unser Eindruck ist, dass der Stadtrat die Ideen des Leitbildes im Grundsatz befürwortet, aber nicht das Tempo, das wir verlangen. Natürlich gibt es auch eine unterschiedliche Priorisierung. Es hilft, dass nun eine überparteiliche Gruppe von Stadtparlamentariern zusätzlich Druck aufsetzen will.

Das Leitbild schlägt einen Zeitraum von 20 Jahren vor.

Regula Geisser: Für uns ist klar: Es muss jetzt schnell und flächendeckend vorwärtsgehen, denn der Schaden wird mit jedem Jahr grösser. Mit unserem Tempo würde die Stadt sich natürlich viel aufbürden, und hier liegt das Problem: Die Abteilung «Stadtgrün» zum Beispiel verfügt nur über eine beschränkte Zahl an Mitarbeitenden, das Leitbild verlangt aber drei Mal so viele Bäume wie heute – wie sollen sie diese Bäume pflegen? Die Stadt käme nicht darum herum, relativ schnell finanzielle Priorisierungen zugunsten der Durchgrünung vorzunehmen.

Ihrer Meinung nach ist das aber alles realistisch.

Regula Geisser: Absolut. Die Umsetzung kostet jedes Jahr 100 Millionen Franken, aber diese Kosten verteilen sich auf mehrere Schultern: Mit etwa 20 Millionen schlagen die Massnahmen der Privaten in Gärten oder bei Begrünungen zu Buche. Etwa 30 Millionen entfallen auf den Bund, in dessen Zuständigkeit beispielsweise die Sitter-Renaturierung fällt. Dann bleiben 50 Millionen bei Stadt und Kanton. Nehmen wir als Vergleich das neue Busdepot, dessen Erstellung die Stadt allein 100 Millionen Franken kostet, relativieren sich die Kosten recht schnell. Mit diesen Massnahmen können wir einerseits die externen Kosten massiv senken, andererseits gewinnt die Stadt mittelbar an Lebens- und Wohnqualität. ●



Regula Geisser
Architektin FH und Mitglied der
Geschäftsleitung von Geisser Streule
Inhelder Architekten, St. Gallen